

Prolog

An den Außenwänden der Berghütte pfiff der kalte und eisige Wind vorbei, fraß sich soweit es ging in die dicken Holzstämme, saugte sich in die Isolierung und als er merkte, dass er es nicht schaffte in das Innere vorzudringen, zog er weiter. So jagte er von den verschneiten Gipfeln hinunter in die Täler, sauste über zugefrorene Seen und sang dabei seine fröstelnde Melodie. Eine Melodie, die für Menschen und Tiere, die ohne Schutz waren, den Tod bedeutete. Jedoch war er dicht genug herangekommen, um die Gespräche auf der anderen Seite belauschen zu können, bevor er für immer davon wehte.

„Das kann ja spannend werden“, dachte er sich auf dem Weg hinunter von den Bergen in die Prärie. In seinen Ohren wiederholten sich dabei wieder und wieder die gleichen letzten Worte, die majestätisch und erhaben alle anderen in der Innenseite des Hauses in die Schranken gewiesen hatten.

In der Hütte herrschte weiterhin ein würdevolles Schweigen. Nicht weil vielleicht doch noch jemand etwas zu sagen gehabt hätte, es war ein Schweigen aus Ehrfurcht. Ehrfurcht vor den letzten Worten, die gerade eben gefallen waren. Keiner machte auch nur irgendeinen Mucks, nicht einmal das Mäuschen, das so zierlich mit seinem glatten, grauen Fell vor einem Stückchen Plastikkäse kauerte. Von den Singvögeln war kein Pieps mehr zu hören und selbst der Papagei, der sonst so gerne alles nachplapperte, traute sich nicht, seinen Schnabel aufzumachen.

Von einem Baum her blickten vergiftete, grüne Augen hinüber zum Zebrafell. Von hier waren die letzten so mächtigen Worte gekommen.

Die ausgestopfte Schlange kochte aus jeder Schuppe. Innerlich glühte sie vor Wut. Aber auch sie musste sich beugen und von hier aus mit ansehen, wie Geschichte eben nicht

zufällig geschieht, sondern gemacht wird und Geheimnisse, die lange verborgen waren, nun ans Licht kommen sollten.

Kapitel 1

Der Blutverlust einer Person hängt von der Größe der Wunde und der Dauer der Blutung ab. Dabei übt Blut schon seit tausenden von Jahren eine unglaubliche Faszination auf Menschen aus. Es gibt Personen, die aus religiösen Gründen einer Ziege den Hals aufschneiden und lieber den trockenen Boden, auf dem das Tier liegt, den Saft trinken lassen, als sich selbst daran zu verunreinigen. Andere hingegen waren fest davon überzeugt, dass sich ein kleiner Becher Wein in Blut verwandelte, sobald er ihre Lippen berührte. Jedoch war dies nichts gegen einen Aztekenkult aus dem 15. Jahrhundert. Dort wurde Menschen bei lebendigem Leib das Herz herausgeschnitten und anschließend dem Sonnengott Huitzilopochtli geopfert, denn nur das Blut von Menschen stillte den Hunger dieses nimmersatten Gottes.

Für Ben spielten all diese Fakten keine Rolle. Er dachte nicht über Azteken und ihre Bräuche nach, geschweige denn darüber, ob sich der Wein beim Abendmahl in der katholischen Kirche tatsächlich in Blut verwandelt oder wie sich eine Ziege beim Schächten fühlt. Seine Arme und Beine bewegten sich kaum noch und seine schmalen Lippen waren fest aufeinander gepresst, während er still dalag und an die neonbeleuchtete Decke starrte. Die Wunde, aus der sein Lebenssaft langsam aber gleichmäßig herausströmte, war nicht besonders groß, aber groß genug, um das Ende für ihn zu bedeuten.

Der Zeiger der Wanduhr bewegte sich im gleichmäßigen Rhythmus und Bens Herz schien sich dem Takt des Sekundenzeigers angepasst zu haben. Doch wenn nicht bald etwas geschah, würde sein Herz immer langsamer schlagen, bis es endgültig stehen bliebe.

Denn ein Körper, in dem kein Blut mehr fließt, braucht auch kein schlagendes Herz. Das Blut bräuchte nicht länger seine Reise durch die Arterien zu suchen. Voller Sorgen starrte er an die weiße Decke über sich und ließ seine Gedanken kreisen. Weshalb hatte er bloß seinen Fuß in dieses Gebäude gesetzt? Es gab so viele Möglichkeiten Geld zu verdienen und nun gab es keinen Weg mehr zurück.

Ängstlich und mit schweißigen Händen knetete Ben den Ball in seiner rechten Hand. Nicht weit davon entfernt steckte die Einwegnadel in seiner leicht gebräunten Haut. Sein Unterarm war ebenmäßig behaart und je weiter man den Blick nach oben wandern ließ, desto weniger Haare wuchsen auf seinem Körper. Den Stoff seines Pullis hatte er fast bis zur Schulter nach oben geschoben und an seinem muskulösen Oberarm traten die blauen Venen deutlich hervor.

„Alles Ok bei Ihnen?“

Ben huschte ein Lächeln über sein schon bleiches Gesicht und die Gewissheit, dass dies hier nicht sein Ende bedeuten würde, durchströmte seinen ganzen Körper.

„Das erste Mal ist immer am aufregendsten. Aber glauben Sie mir, je öfter man es macht, umso mehr wird es zur Routine.“

Ihm war nicht ganz klar, worüber die nett lächelnde, überaus hübsche Krankenschwester mit dem Namensschild Madlen sprach, aber er hoffte, dass es sich dabei nicht um das handelte, was er dachte.

„Noch zehn Minuten, dann haben wir die fünfhundert Milliliter voll.“

Mit einem ängstlichen Blick schaute er zu dem Beutel, der sich Tropfen für Tropfen mit seinem edlen Saft füllte. Auch wenn er dies nicht dem Sonnengott Huitzilopochtli opferte, so schien genau in diesem Moment einer der wärmenden Strahlen durchs Fenster und reflektierte auf der Brille des Mannes, der neben ihm auf einer Liege Blut spendete.

„Sind wohl neu hier“, sagte dieser und drehte seinen Kopf leicht zur Seite.

„Lasse mich normalerweise nicht gerne anzapfen, aber mein Hausarzt hat mir gesagt, dass ich eine seltene Blutgruppe habe. Aus dem Grund habe ich mich halt auch mal aufgemacht, was für die Allgemeinheit zu tun“, versuchte Ben die Beweggründe seines Kommens darzustellen.

„Ist schon was Einmaliges, was die uns da abzapfen. All unsere Daten sind darin enthalten, es hält uns am Leben und auch wenn wir es spenden können, jedes Blut ist doch auf seine Weise einmalig.“

„Warum kennen Sie sich so gut damit aus?“, brachte Ben sein Erstaunen über diese kurze Lehrstunde in Biologie zum Ausdruck.

Mit der Hand, die nicht durch die Einwegnadel und den Schlauch mit der Blutkonserve verbunden war, schob der Fremde seine Nickelbrille ein Stück näher an die Augen.

„Habe beruflich ein wenig mit der Materie zu tun.“

Der kurze, gradlinige Satz ließ keine Zweifel daran, dass sein Nachbar nicht darüber nachdachte, Ben seinen Beruf zu verraten oder ihn noch tiefer in sein Leben blicken zu lassen.

„So die Herren, dann wollen wir Sie mal von den Schläuchen befreien. Einer nach dem anderen. Sie sind allerdings erst als Zweiter an der Reihe, ihr Beutel ist noch nicht ganz voll“, sagte sie mit einer lieblichen Stimme und streckte ihren Arm nach dem vollen Beutel des Mannes mit der Nickelbrille aus.

„Wenn Sie möchten, dann können sie sich in der Cafeteria eine Stärkung holen, ist für jeden der gespendet hat gratis.“

Der Mann, in dessen Armbeuge inzwischen ein kleines Pflaster klebte, schüttelte ablehnend den Kopf und fasste sich in seine Hosentasche. Vielleicht wollte er der freundlichen Krankenschwester ja ein Trinkgeld geben, was bei der überaus netten Betreuung auch angebracht gewesen wäre, aber er holte lediglich ein altes, kariertes Stofftaschentuch heraus und putzte sich die Nase.

„Wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.“

Ohne sich weiter um Ben oder die hübsche Krankenschwester zu kümmern, ergriff der Mann sein Jackett, zog sein Hemd zurecht und eilte aus dem Raum.

Ben setzte ein gewinnendes Lächeln auf.

„Ich werde mit Sicherheit das Angebot der Cafeteria annehmen, finde es hier nämlich ganz nett“, sagte Ben, dem Menschen mit Brüsten ohnehin sehr sympathisch waren und der gegen eine Stärkung nichts einzuwenden hatte.

Madlen erweckte den Eindruck, dass sie nicht zum ersten Mal auf diese Weise von der Seite angemacht wurde. Jedoch schien ihr dies nichts auszumachen und so strahlte sie zusammen mit dem Sonnengott Huitzilopochtli zu ihm herüber.

„Das haben sie sich auch verdient und das Essen ist wirklich klasse. Heute gibt es eine chinesische Reispfanne mit Gemüse.“

„In anderen Worten Reis mit Scheiß“, dachte sich Ben, wagte es aber nicht auszusprechen.

Nun drehte die sympathische Krankenschwester mit den schwarzen, glatten Haaren und den dunkel strahlenden Augen, die wie ein Leuchtturm im Meer strahlten, ihm den Rücken zu und beschriftete die Blutkonserve.

„Brauchen sie meinen Namen, damit der zukünftige Empfänger weiß, wem er sein neues Blut zu verdanken hat?“, fragte Ben mit fester, selbstbewusster Stimme.

„Ich denke, er wäre schon froh zu erfahren, wer sich nicht zu schade war, um sich für andere anzapfen zu lassen, aber alle Spenden sind anonym. Weil sie aber so einen netten Eindruck machen, male ich einen Smiley in die Ecke, wird schon keinem auffallen.“

Somit verstaute Madlen die Blutkonserve auf dem Wagen, den sie mit sich führte und warf Nadel, Schlauch und alles, was nicht mehr verwendet werden durfte in den Mülleimer, der mit Hilfe eines Metallhakens an dessen Seite baumelte.

„Ich wünsche Ihnen einen guten Appetit und vielleicht sieht man sich ja mal wieder, ich arbeite hier jeden Montag. Dann habe ich keine Vorlesungen und kann mir ein wenig Geld dazuverdienen.“

Ein Rad des silbernen Wagens quietschte in einem gleichmäßigen Rhythmus und auch wenn Ben nur noch den Rücken von Madlen sah, wusste er, dass auch sie über dieses Geräusch lächeln musste. Manchmal reichen doch einfach ein paar kurze Augenblicke und ein wenig Kopfkino aus, um aus einem gewöhnlichen Tag etwas Besonderes zu machen. Beim Hinterherschauen sah Ben einen Zettel zwischen ihm und dem anderen Bett auf dem Boden liegen. Verträumt hob er diesen auf, las die wenigen Informationen, die darauf standen und im gleichen Augenblick gefror der Rest seines Blutes in seinen Adern.

Kapitel 15 und 16

(Buchseiten 73 – 78)

Die Klinke der Badezimmertür schob sich in Zeitlupengeschwindigkeit nach unten. Vielleicht auch in normaler Geschwindigkeit, aber wer kann das noch sagen, wenn der Körper unter Wasser anfängt zu schwitzen und die Pupillen sich aus Angst bereits geweitet haben? Aber eins war klar: Die Tür öffnete sich nicht normal, sondern sie wurde millimeterweise aufgeschoben.

Es gab keine Möglichkeit zu fliehen und weit und breit war nichts zu sehen, was ihr zur Verteidigung helfen konnte. So atmete Madlen tief ein und ging auf Tauchstation. Hier in der eigenen Badewanne würde sie also vermutlich ihr Ende finden.

Als die Hand durch den Schaum fuhr und sie am Arm ergriff, ging sie davon aus, dass sie zumindest nicht direkt sterben sollte. Stattdessen wurde sie mit einem kräftigen Ruck zurück an die Oberfläche befördert.

Sicherlich war ihre Rettung nichts im Vergleich zu Baywatch, wo knapp bekleidete Schönheiten am Strand von Miami Beach entlangliefen und Leute mit einer roten Rettungsboje zurück an die Küste zogen. Aber dies hier war nun kein Film, sondern ihr Leben.

„Alles klar bei Ihnen?“

Madlen, die immer noch beide Augen geschlossen hielt, öffnete ihr rechtes Lid und wanderte von den Affenarmen zu dem grauen Pagenschnitt und schaute in die von Falten umgebenen, matten, vom Leben enttäuschten Augen von Alice. Im gleichen Moment begann sie wieder zu atmen.

„Was?“

„Was ich hier mache?“, beendete Alice den Satz und ließ Madlen zurück in die Wanne gleiten.

„Ich muss mit Ihnen reden und zwar sofort. Da Sie auf das Klopfen nicht reagiert haben und die Tür offen stand, habe ich das gemacht, was ich machen musste.“

Mit einem großen Badetuch, welches sie von den Brüsten bis zu den Knien bedeckte, schlurfte Madlen in ihr Wohnzimmer.

„Ich habe die Anlage mal etwas leiser gedreht und die Tür von innen verriegelt, hoffe das ist okay.“

Für Madlen, die vor einigen Sekunden fest davon ausging, dass ihr Leben gleich beendet sei, war es mehr als nur in Ordnung. Schließlich wollte sie keine weiteren ungebetenen Gäste in ihrer Wohnung begrüßen.

„Entschuldigung, wenn ich Ihnen einen Schrecken eingejagt habe, aber Sie sind die Einzige, an die ich mich wenden kann.“

Die gute Alice Schmidt sah wirklich sehr besorgt aus und wenn eine Frau wie sie, die vermutlich nur in ihrer kleinen Welt lebte, sich auf den Weg machte, sie zu besuchen und mit ihr zu reden, musste dies einen triftigen Grund haben.

„Könnten Sie sich vielleicht bitte kurz umdrehen, dann kann ich mich wieder anziehen und wir können gerne über alles reden.“

Da ihre Haare vom Baden noch nass waren und sie sich im Badezimmer nur das Nötigste abgetrocknet hatte, sah sie, als das Handtuch zu Boden fiel, noch erotischer und verführerischer aus als vorher.

„Wollen Sie etwas trinken, ich habe sowieso gerade einen Wein auf.“

Beide Frauen saßen inzwischen auf der Couch im Wohnzimmer und Madlen starrte auf die ältere Dame, die ihr so ungebeten und unerwartet gegenüber saß.

„Wie haben Sie eigentlich herausbekommen, wo ich wohne? Ich hatte Ihnen doch nur meine Telefonnummer gegeben.“

„Hinter jeder Telefonnummer steckt auch ein Name und ich traue dem Telefon nicht, da wird doch ohnehin alles mitgehört. Im Internet ist zu dieser Nummer Ihr Name und Ihre Adresse erschienen, da habe ich mich auf den Weg hierher gemacht.“

Der Wein, der vorhin noch so gut schmeckte, war für Madlen jetzt zu einem reinen Durstlöscher verkommen und anstatt davon einen kleinen Schluck zu genießen, trank sie das halbe Weinglas, als ob es Wasser sei, in einem Zug leer.

„Was ist denn so wichtig, dass Sie mich fast zu Tode erschrecken und mich in meiner Wohnung besuchen?“

Alice schaute mit glasigen Augen auf den Boden. Sie wagte es nicht, Madlen bei dem, was sie nun sagte, ins Gesicht zu schauen.

„Ben ist tot.“

Ohne über diesen Satz nachzudenken, schluckte Madlen den Rest des Glases herunter und goss sich sofort nach. Ihr Herz fühlte sich an, als ob es gerade zerspringe. Unter ihrem Auge bildete sich eine kaum sichtbare Falte und ein einsames schwarzes Haar an ihrem Hinterkopf färbte sich grau.

„Warum? Wie – wie kann das sein?“

Madlen brachte nur stammelnd ein paar zusammenhangslose Worte hervor. Ihr Kopf konnte nicht denken, geschweige denn sprechen.

„Kurz nachdem Sie bei mir waren, hat es wieder an der Tür geklopft.“

Ich dachte zuerst, Sie seien es, aber es war ein fremder Mann, der ganz und gar nichts mit Ihnen zu tun hatte. Er trug einen feinen Anzug, eine Hornbrille auf der Nase und machte eher einen geschäftigen Eindruck. So eine Sorte von Mann, die normalerweise nicht bei mir an der Tür erscheinen.“

Für Madlen war die Intensität der letzten Stunden einfach zu viel. Eine unbeschreibliche Achterbahn der Gefühle. Und gerade befand sie sich im Sturzflug nach unten. So fing sie leise und langsam an zu weinen.

„Er hat mir seinen Personalausweis gezeigt und sich als Bruder von Ben ausgewiesen.“

Die Worte von Alice wirkten beruhigend auf Madlen. Denn bisher hatte sie noch nicht gesagt, dass sie die Leiche von Ben gesehen oder es irgendeinen Beweis für dessen Tod gab.

„Er hat mich auch nach einem Schlüssel gefragt, denn seine Familie hätte beschlossen, die persönlichen Sachen von ihrem Bruder und Sohn sofort nach Hause zu holen. So habe ich ihm aufgeschlossen und ein ganzes Umzugskommando räumte innerhalb von nur einer Stunde die komplette Wohnung leer.“

Madlen wusste nicht, was sie in diesem Augenblick mehr bestürzte. Die Aussage, dass Ben tot sein sollte, denn dafür hatte sie bisher noch nicht einen logischen oder schlüssigen Beweis gehört, oder die Tatsache, dass Alice an Gutgläubigkeit sogar den Papst oder ein vierjähriges Kind zu übertreffen schien.

„Tut mir leid für Sie. Dachte, ich sage Ihnen das am besten persönlich. Sie haben mir heute Mittag ja so einen netten, und wenn ich das sagen darf, verliebten Eindruck gemacht.“

„Wann soll denn die Beerdigung sein?“

„Das habe ich den Bruder von Ben auch gefragt. Er hat mir mitgeteilt, dass die Trauerfeier im engsten Familienkreis mit seinen Eltern und ihm stattfinden würde.“

Madlen blickte verstört, verzweifelt und irritiert auf den sich eben schließenden Mund von Alice, die ein wenig zusammengesunken und müde blickend auf dem Sofa saß.

„Er...“, begann sie und zögerte mit den nächsten Worten.

Was wusste Madlen denn über Alice? Eigentlich nichts. Nur weil sie wie sie eine Frau war, bedeutete es noch nicht, dass sie ihr vertrauen konnte. Denn ganz offensichtlich hatte Ben mit seiner Nachbarin nicht über sein Leben gesprochen.

„Er war ein guter Mann und ich habe ihn wirklich geliebt“, beendete sie den Satz.

Schweigend saßen Alice und Madlen gemeinsam im Wohnzimmer. Madlens Haare begannen zu trocknen, und ihr Kopf fing wieder an zu arbeiten.

„Vielen Dank, dass Sie sich auf den Weg gemacht haben, ich werde mich ein wenig schlafen legen. Das hier ist zu viel für mich.“

Als sich die Tür schloss, verriegelte Madlen sie von innen und verkeilte sie zusätzlich mit einem Küchenstuhl. In der Hand hielt sie den Zettel aus Bens Wohnung. In ihren Gedanken stand sie vor der Tafel mit den Nobelpreisträgern. Der einzige Nobelpreisträger, der zur gleichen Zeit wie Prof. Enderlein lebte, war Karl Landsteiner. Warum nicht etwas ausprobieren, was bisher noch keiner vor ihr gemacht hatte?

Denn die Dinge hier wurden immer mysteriöser und Ben lebte noch, dessen war sie sich ziemlich sicher.

Kapitel 16

Brüssel

Phil Henderson trank einen Schluck aus seiner Kaffeetasse und schaute auf die kleinen Blumen, die nur eine Armlänge von ihm entfernt auf dem Tisch standen: weiß-rot blühende Magnolien. Wirklich wunderschöne Pflanzen. Irgendwie fiel es ihm schwer, seinen Blick von den Blumen auf die Papiere vor ihm zu lenken.

Aber heute und hier ging es nicht um Pflanzen, sondern um einen 200 Seiten starken Vertragstext. Dabei wusste er nicht einmal, warum diese Pflanze ihn so in seinen Bann zog. Er war ja schließlich Handelsminister und kein Gärtner und als solcher hatte er sich in der letzten Woche mit den Vertretern des Staates Bhutan getroffen. Es galt, Versprechungen zu

machen, Sorgen auszuräumen und ein wenig nicht registriertes Bargeld an Personen, die dies nicht verdienten, zu verteilen.

Dabei war Bhutan nichts im Vergleich zu dem großartigen Deal von 1867, als die Amerikaner den Russen den Bundesstaat Alaska abkauften. Für viele damals ein nutzloses Stück Land. Aber wer das Land besaß, der durfte es ausbeuten. Und damals wie heute wussten dieselben Leute, was sich unter der angeblich so wertlosen Erde verbarg.

„Könnten Sie bitte hierher schauen?“

Nur wenige Reporter interessierten sich für die erste Pressekonferenz zu einem möglichen Abbaaabkommen mit Bhutan. Zu unbedeutend schien das Land in Zentralasien, ein Winzling ohne Einfluss und Macht, der nun einen Teil von sich an diejenigen verkaufte, die sowieso nie genug bekommen konnten. „Wann und wie wollen Sie erforschen, von welchem Nutzen das Gebiet ist?“

Wenn Politiker eine Sache wie aus dem Effeff beherrschten, so war es, ohne die Gesichtsfarbe zu verändern, den fragenden Reportern das zu erzählen, was sie sagen wollten. Unabhängig davon, was sie gefragt wurden.

„Wir werden alle Schritte mit dem örtlichen Umweltamt und der Regierung abstimmen“, sagte Herr Henderson in fast schon gelangweiltem Ton.

„Es wird also nicht zu einem Tagebau und einer Zerstörung der Landschaft und Kultur kommen?“

„Wie ich bereits sagte: Wir werden alles mit den Vertretern und den Verantwortlichen vor Ort besprechen. Weitere Fragen?“

Von den acht Reportern im Raum hoben zwei gleichzeitig die Hände. Philip sah beiden an, dass sie von dem, was hier geschah, nicht überzeugt waren und am liebsten hätte er keine weiteren Fragen zugelassen. Allerdings gab dies ein schlechtes Bild ab.

So entschied er sich für den, der nicht ganz so aussah, als ob er heute noch bei einer Demonstration gegen die Vergiftung der Meere teilnehmen und anschließend einem vereinsamten Kätzchen die Flasche geben würde.

Mit einer kurzen Handbewegung machte er deutlich, dass er ihm das Wort erteilte.

„Was passiert mit den unendlichen Kulturschätzen und den Klöstern in den Bergen? Wer vertritt diese Menschen und schützt ihre Rechte?“

Phil konnte wohl kaum sagen, was mit ihnen geschehen sollte. Das hätte einen Sturm der Entrüstung losgetreten und die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf dieses Projekt gelenkt, was er auf keinen Fall wollte.

„Diese werden selbstverständlich im Rahmen der UN-Konventionen behandelt und geschützt.“

Wohl dem, der die Gesetze macht und sie so verfasst, dass es bei Bedarf auch immer eine Fußnote mit Sonderregelung gab.

Nun erteilte Phil dem letzten Reporter das Rede- und Fragerecht.

„Sehr geehrter Herr Handelsminister, wieso haben wir alle hier das Gefühl, dass da irgendetwas faul ist?“

„Entschuldigen Sie, aber auf unseriöse Fragen gebe ich keine Antwort. Wenn Sie weitere Informationen suchen, können Sie diese dem Vertrag und der Stellungnahme unserer Behörde entnehmen.“

Ich wünsche allen noch einen schönen Tag.“

Nacheinander verließen die Anwesenden den Raum und Phil wusste, dass er als Sieger aus dieser Pressekonferenz hervorging. Die Weltöffentlichkeit sollte nur in kleinen Randnotizen, von eher unbedeutenden Zeitungen erfahren, was dort am anderen Ende der Welt

passierte. Es waren keine Großdemonstrationen und keine Petitionen zu befürchten, deswegen klappte er die Mappe vor sich zu und erhob sich mit einem Lächeln. Aber noch hatte das schwere Gerät nicht angefangen, Löcher in den Berg zu graben und die wertvollen Metalle an die Oberfläche zu fördern.

Im Hinausgehen drehte Phil Henderson sich noch einmal um und bewunderte neben den Magnolien auch noch die anderen Pflanzen in diesem Raum. Manche bräuchten ein wenig Dünger und andere sahen aus, als ob ihnen ein Schluck Wasser nicht schaden könnte. Nach dem Abschluss dieses Projektes würde er sich einen Garten anlegen, denn irgendwie hatte er das Gefühl, dass ganz tief in ihm ein grüner Daumen steckte.